Felix Langer

Zweng und Zvü
Des is in Narrn sei Zü

“Diese g’schissenen Ausländer! Alles arbeitslose Sozialstaat Ausbeuter!"
Die 72 Jährige war wütend. Das konnte jeder Blinde sehen.

"Waltraud, ich bitte dich! So etwas kannst du doch nicht sagen!” Schockiert war Opa Friedrich von dem Ausruf der alten Dame am Stammtisch im Café zum Kaiser in Tribstrü. Mit solch einer Aussage hatte er wohl wirklich nicht gerechnet.

Abgeneigt meinte Waltraud: “Ach Friedrich, du weißt doch genau, dass ich Recht hab. Die wollen doch olle nix hackl’n. Und außerdem sind’s vü zvü.”

"Also das stimmt ja wohl wirklich nicht. Natürlich wollen Leute, die extra aus ihrem Land geflohen sind, hier eine Arbeit bekommen. Niemand würde seine Heimat freiwillig aufgeben wollen, nur um in einem unbekannten Land Arbeitslosengeld anzunehmen, mit dem man weder angesehen ist, noch richtig Leben kann.”

"Joa oaba schau dir doch des ganze Gsind’l an, wos da auf da Stroß’n umananderschleichen tuat. Des san afoch zvü! Punkt, aus, basta!”

"Bitte. Wie du meinst. Aber stell dir vor, es wären nicht so viel Leute hierher migriert. Dann würde unser gesamter Staat zusammenbrechen. Es gäbe einen noch viel größeren Mangel an Dienstnehmern. Kein Österreicher will noch dazu all die Berufe ausüben, die dann doch wichtig sind und für die man sich schmutzig machen muss. Würden alle diese Menschen also nicht da sein, wären es wieder *zweng*, so würdest es du zumindest sagen.”

“Geh Friedrich, jetzt moch di ned über mei Sproch’n lustig. Außerdem redest wieder a Mal an völligen Stuss zam.”

Friedrich war empört: "Wieso denkst du das? Glaubst du etwa, dass all die unschuldigen Menschen, egal ob Männer, Frauen oder Kinder hier nicht einfach gerne willkommen geheißen werden würden? Sie alle hätten dann auch Freude daran, hier zu arbeiten, in die Schule zu gehen oder zu studieren. Wir jedoch vermiesen es ihnen, immer und immer wieder."

Sarkastisch rollte Waltraud mit ihren Augen: "Na schau an. Der Opa Friedrich glaubt also, diese faulen *Tschuschn* würden uns auch nur irgendwie höfen?“

"Sicher sogar. Außerdem sagt man das Wort *Tschuschn* nicht”, raunzte Opa Friedrich ihr entgegen.

"Ach jo, und wos sogt man dann zu diesen…?”

Bummm!

“Was war das denn bitte für ein Knall?", fragte Opa Friedrich ganz erschrocken. Alle Leute im Café sahen sich genauso verängstigt wie er um. Wenn etwas in diesem Dorf passierte, wollte jeder gleich Bescheid wissen. Schließlich kannte hier jeder jeden.

Waltraud und Friedrich erhoben sich langsam von ihren Stühlen und gingen neugierig zur Eingangstüre, um jene zu öffnen und die Quelle des Lärms zu orten. Als sie das Tor aufmachten, stieß ihnen eine große Staubwolke entgegen, die ihnen vollständig die Sicht nach draußen, als auch die Luft zum Atmen, nahm.

“Ich glaube, dass das eine Gasexplosion war”, meinte Opa Friedrich besorgt. Da er Elektriker war, kannte er sich mit solchen Fällen aus, denn er hatte selber schon einige Gasexplosionen miterleben müssen. Die Waltraud war sich trotzdem unsicher und plötzlich sah sie zwischen all dem Staub eine gewaltige Flamme, welche beim Nachbarhaus der Günthners emporschoss. Auf einmal brüllte die alte Dame: "Gott bewoahr, wir werden olle sterben! Scho wieda so a Terroranschlag!” und schon brach eine Massenpanik aus.

Die Gäste des Café sprangen entsetzt auf. Stühle flogen zu Boden, Menschen wurden zur Seite gestoßen und alle rannten wie wild herum. Man hörte Schreie, eine Frau stürzte und dem Kellner flog sein Tablett auf den Boden, dass die Gläser nur so in tausende Scherben zerbersteten. Die Besucher des Cafés rannten hinaus, hinein in die Staubwolke und weg von dem brennenden Haus. Während alle brüllten und gebannt von ihrer Angst waren, meinte Opa Friedrich: “Wir müssen sofort die Feuerwehr rufen!”
Da ihm jedoch niemand zuhörte, schließlich waren alle verstört, denn die Flammen schienen sich auszubreiten, rief er selbst bei den Einsatzkräften an. Diese erklärten ihm aber, dass sie noch etwas länger brauchen würden. Waltraud schien derweil nichts davon zu interessieren, denn sie schürte nur noch viel mehr Panik, indem sie allen erklärte, dass die Ausländer an dem Feuer Schuld wären. Zusätzlich meinte ein anderer Bekannter von ihr, als er erfuhr, dass die Feuerwehr noch brauchte: “Das hätte ich mir gleich denken können, dass die zu spät sein werden. Dieser ganze Verein besteht nur aus jungen Schwuchteln.” Waltraud ergänzte nur: “Außerdem is des ganze a echte Männerarbeit und die Leiterin hot gar ka Ahnung von dem, wos sie dabei tuat.”

Wieder konnte Opa Friedrich nicht glauben, was er dabei hörte und erwiderte: “Wann die Feuerwehr hier ist, oder wie sie ihre Arbeit macht, hängt in keinster Weise mit dem Geschlecht, der sexuellen Anziehung oder der Herkunft der Mitarbeiter zusammen. Es geht hierbei nur um das, was sie tun. Außerdem hört auf, euch zu

beschweren. Wir müssen den Günthners lieber helfen. Diese sind sicher noch in dem brennenden Haus."

"Jo eh, oaba wie soll ma des moch'n?", fragte Waltraud, noch immer aufgewühlt. Opa Friedrich konnte ihr jedoch auf diese Frage keine Antwort liefern. Ihm fiel nur ein: "Im Haus ist nicht nur die Familie, sondern womöglich auch ihr Gärtner Achmed, denn ich kann seinen Klein LKW von hier aus sehen."

"Na supa. Der is ma auch scho' Blunzn. Vermutlich hot der des Feuer g'legt. Über den tuan sich die Günthers eh imma beschweren, weil der so a faules Gsterml is."

Langsam hatte Opa Friedrich wirklich genug von Waltraud. "Hör endlich auf mit deinem Unsinn! Lass doch einfach alle Menschen in Frieden leben! Es gibt nichts Schöneres, als dass es so eine wunderschöne Diversität von uns Menschen gibt."

Sofort konterte die Waltraud: "I was. Oba wenn manche faul san, hängt des nix…"

Bevor sie ihren Satz zu Ende sprechen konnte, rief Opa Friedrich dazwischen: "Da! Schau nur! Der Achmed!"

"Wos is mit dem…? Geh woart, i glaub i spinn!" Waltraud verschlug es die Sprache. Vor ihren Augen sah sie, wie aus der Tür des brennenden Hauses der Gärtner der Familie hinauslief und unter seinen Armen die beiden Kinder der Günthners trug. Beide wirken bewusstlos, was nicht verwunderlich war in Anbetracht der Tatsache, dass das Haus voller Rauch war.
Vorsichtig legte Achmed die beiden Kinder in die Wiese auf der anderen Straßenseite und bat mit hektischen Gestikulationen, dass jemand auf sie aufpassen möge. Nichtsdestotrotz standen alle Schaulustigen nur wie versteinert da, was Friedrich sofort dazu bewegte, zu dem siebenjährigen Burschen und dem fünfjährigen Mädchen hinzurennen. Zu dem Zeitpunkt, als er bei den Kindern ankam, rannte Achmed auch schon wieder los, woraufhin Opa Friedrich ihm nur ein erschöpftes: "Danke!", hinterherraf.

Derweil lief Achmed wie vom Blitz getroffen zurück ins brennende Haus. Niemand schrie ihm hinterher, dass er völlig den Verstand verloren hatte, oder gerade der größte Held war, sondern alle blickten ihm nur fassungslos hinterher. Nach ein paar Minuten, die sich wie eine Ewigkeit für die Zuschauenden anfühlte, ging die jetzt schon komplett verkohlte Tür erneut auf und man sah Achmed, der über seine beiden Schultern die Mutter trug und den Vater hinter sich langsam herzog. Auch diese beiden schienen ohnmächtig geworden zu sein, doch Achmed scheute keine Mühen, die beiden aus der Gefahrensituation zu bringen. Anschließend legte er das Ehepaar neben die Kinder und setzte sich erschöpft hin. Sofort brachte ihm jemand

eine große Flasche mit Mineralwasser, denn Achmed war völlig ausgelaugt und dehydriert.

Alle Dorfbewohner standen rund um ihn und schauten in ehrwürdig an, wie als wäre er ein Gott. Alle waren unglaublich von dem beeindruckt, was dieser Mann, welchen viele von ihnen aufgrund seiner Herkunft lange nicht integrieren wollten, vor kurzem geleistet hatte. Jeder schien ihm plötzlich Respekt zu zollen und nicht einmal die Waltraud bezeichnete ihn als Terroristen. Stattdessen sagte sie zu Opa Friedrich: “Des hätt i ma nie erwartet. Jetzt schau dir a mol diesen Helden an. So a großartiga Mensch. So voreilig üba ihn zu tratschen, woar wohl do ned des Woahre.”

Als Opa Friedrich das hörte, schlug sein Herz vor lauter Freude schneller. Für ihn gab es nämlich gerade nichts Schöneres, als zu wissen, dass Achmed von den Leuten aus der Gemeinde akzeptiert wurde, selbst wenn es gerade viel wichtiger war, dass die Nachbarsfamilie gerettet worden war und Achmed dabei keine eigenen Schäden davon getragen hatte. So stand der alte Mann ruhig da, lächelte in sich hinein, drehte sich um und flüsterte zu sich selber: “Zum Glück hab ich noch letztens bei den Günthners gecheckt, ob mit den Gasventilen alles passt. Schließlich hätte ich das Feuer allen Anschein nach nicht besser legen können.”